

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Band: 79 (1961)
Heft: 52

Artikel: Architektur und öffentliche Meinung: Ansprache anlässlich der Auszeichnungsfeier guter Bauten
Autor: Widmer, Sigmund
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-65657>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Architektur und öffentliche Meinung

DK 72

Ansprache von Stadtrat **S. Widmer**, Dr. phil., anlässlich der Auszeichnungsfeier guter Bauten in Zürich, Muraltengut, am 26. Oktober 1961

Die Redaktion der Bauzeitung hat mich freundlicher-weise ersucht, einige Gedankengänge, die ich anlässlich der Uebergabe der Auszeichnungen für gute Bauten entwickelt hatte, schriftlich festzuhalten. Diesem Wunsche möchte ich im folgenden gerne entsprechen.

Verschiedentlich wurde in letzter Zeit die Ansicht vertreten, es fehle bei uns an einer echten Architekturkritik. Dabei wäre an Ausführungen der Professoren Peter Meyer, Jacques Schader und Adolf Vogt zu erinnern. Alle haben sie — jeder auf seine Weise — dem Wunsch nach einer leistungsfähigeren Architekturkritik Ausdruck gegeben. Dieser Wunsch ist sicher berechtigt.

Das Problem der Beziehung zwischen moderner Architektur und Öffentlichkeit scheint mir aber doch noch wesentlich komplexer zu sein. Die Tatsache, dass es ausserhalb der Fachzeitschriften kaum eine Architekturkritik gibt, hat tiefere Wurzeln. Diesen Wurzeln soll nun etwas nachgegangen werden.

Es lässt sich nicht übersehen, dass heute zwischen zeitgenössischer Architektur und öffentlicher Meinung nur eine ganz lose Bindung besteht. Das breite Publikum steht den Werken moderner Baukunst primär ohne Interesse, häufig sogar grundsätzlich ablehnend gegenüber. Gefühlsmässig ergreift «der Bürger» heute vorerst immer Partei für «das Alte» und gegen «das Neue». Besonders deutlich wird dies in den Diskussionen um die Gestaltung unseres Stadtbildes. Trotz Hochkonjunktur, trotz gewaltigem Druck von wirtschaftlicher Seite her gilt es als unverrückbares Axiom, dass unser Stadtkern, das Stadtbild aus früheren Jahrhunderten, erhalten bleiben muss. Das Bild der Zürcher Innenstadt gilt als unantastbar. Architektur unserer Zeit darf bestenfalls in den Aussenquartieren stattfinden. Wir bauen mit einem nach rückwärts gerichteten Blick. Die Veränderung des Stadtbildes gilt als gefährliches Unternehmen. Die Dominanten der heutigen Stadt, die Kirchtürme, das Poly und die Universität, geniessen den absoluten Wert alleingültiger Massstäbe. Dieser Umstand darf insofern als ein hochinteressantes psychologisches Phänomen betrachtet werden, als beispielsweise ETH und Universität, so gut wie das Pfrundhaus an der Leonhardstrasse, vor gar nicht so langer Zeit (Universität 1914) mit Wucht, Mut und gestalterischer Kraft an die markanteste Terrassenkante gestellt wurden, die Zürichs Stadt-Topographie überhaupt anzubieten vermag. Wenn in jener Gegend im Laufe der letzten Jahre gebaut wurde, so geschah dies — unter dem Druck der einhelligen öffentlichen Meinung — nur mit Zurückhaltung. Auch das Schwesternhaus begnügt sich damit, gelegentlich über den Dachfirst von Uni und Poly hinüberzugucken — und selbst dieses unschuldige Spiel wird diesem makellosen Bau in weiten Kreisen heute noch sehr übel genommen. Was ich damit sagen will: die öffentliche Meinung billigt den Architekten heute ganz offensichtlich die Kraft nicht zu, ein neues Stadtbild zu schaffen. Dies ist nun aber insofern interessant, als frühere Zeiten zweifellos anders dachten; wäre es nicht so, so würden wir eben heute noch in Höhlen oder in Pfahlbauten hausen.

Der Mangel an Vertrauen in die heutige Architektur zeigt sich aber nicht nur in den grösseren städtebaulichen Fragen, sondern auch bei den harmlosesten Einzelbauten. Die Schulhausbauten der Stadt Zürich, die seit Jahren versuchen, die neuesten Erkenntnisse in Schule, Technik und Architek-

tur zu verwerten, mussten immer wieder gegen den Widerstand des sogenannten Laien erkämpft werden. Man hat sich daran gewöhnt, von «Hühnerställen», «zertretenen Konservenbüchsen» und ähnlichen bildhaften Vergleichen zu sprechen. Auch im Gemeinderat sind diese Begriffe üblich geworden; und die dort anwesenden Architekten überlassen es mit wenigen Ausnahmen grossmütig der Exekutive, die zeitgenössische Architektur vor der Öffentlichkeit in Schutz zu nehmen.

Wer einige Jahre lang moderne Architektur durch die vielen Klippen unserer demokratischen Willensbildung gesteuert hat, der hat sich abgewöhnt, seine Projekte damit zu begründen, dass sie architektonisch wertvoll seien. «Schöner Bau» ist leider kein Argument! Wir müssen unsere Vorlagen schmackhaft machen, indem wir vorrechnen, wie günstig der Kubikmeterpreis sei, wie zweckmässig die betriebliche Organisation sei, wie niedrig die Unterhaltskosten sind, wie gering der Eingriff in das umliegende Quartier, und wenn das alles nicht hilft, dann müssen wir mit Hilfe von rasch aufgestellten Profilstangen und grossem rhetorischem Aufwand beweisen, dass der vorgeschlagene Bau «sozusagen überhaupt nicht in Erscheinung tritt...». Die moderne Architektur wird von unseren Volksvertretern (und sie befinden sich dabei sicher in Uebereinstimmung mit ihren Wählern) als unvermeidliches Beiwerk hingenommen; man will Spitäler, Schulhäuser usw. und sieht ein, dass es ohne Architektur (leider) nicht geht. An diesem nun schon lange andauernden Zustand vermag auch die Tatsache nichts zu ändern, dass gerade die am heftigsten kritisierten Projekte schon kurz nach ihrer Fertigstellung durchwegs Anerkennung finden und jeweils von unzähligen in- und ausländischen Besuchern strapaziert werden.

Auch in bezug auf Einzelbauten müssen wir also feststellen, dass auf Seiten der öffentlichen Meinung eine weitgehende Unsicherheit gegenüber der modernen Architektur besteht.

Wir wollen aber nicht nur klagen, sondern auch versuchen, den Gründen für den heutigen Zustand nachzugehen. Woher rührt diese Unsicherheit des Laien gegenüber der heutigen Architektur?

Vorerst einmal müssen wir zugeben, dass die Fachleute selbst ihre Meinungen sehr rasch wechseln. Im Gegensatz zur griechischen Welt mit ihren strengen, handgreiflichen Massstäben und Formen, ist heute niemand da, der uns wirklich klar sagen könnte, was gut ist und was schlecht ist. Die verschiedenen «Stile» jagen sich. Zu meiner Studienzeit galt es als ausgemachte Sache, dass der Jugendstil Inbegriff der Geschmacklosigkeit sei — heute sollen wir die Villa Tobler (unter dem sanften Druck mancher Fachleute) als Beispiel eines «prächtigen Jugendstilhauses» unter Denkmalschutz stellen. Der Heimatstil, während der Kriegsjahre fein säuberlich gepflegt bis zur wuchernden Pflanze, wurde nach 1945 auszurotten versucht — heute putzt er bereits wieder die Schuhe ab und hält die Türklinke in der Hand, um als erneut Salonfähiger wieder einzutreten.

Diese Vielfalt der Formen, dieser rasche Wandel macht den Laien unsicher. Wie wollen wir von der öffentlichen Meinung Zutrauen zur modernen Architektur verlangen, wenn die Fachleute selbst so rasch ihre Ansichten ändern? In dieser Hinsicht darf auch — ganz kurz — eine Beziehung zu anderen Kunstgattungen aufgenommen werden.

Namentlich in der Musik herrscht heute eine ähnliche kritische Stimmung gegenüber allem Modernen. Weder im Konzertsaal noch in der Oper ist es möglich, das breite Publikum für zeitgenössische Werke zu begeistern. Die Zustimmung beschränkt sich jeweils auf eine kleine Elite. Um die Kassen zu füllen, greift bekanntlich jeder Operndirektor zu Verdi oder Puccini. Daran haben wir uns gewöhnt. Es gibt aber auch Gegenbeispiele. Denken wir an unser Schauspielhaus. Das «Moderne» verdrängt weitgehend das «Klassische». Die Stücke aus dem Anfang unseres Jahrhunderts sind, mit wenigen Ausnahmen, bereits vergessen. Wenn aber Dürrenmatt oder Frisch (paradoxiereise ein Architekt...) mit einem neuen Stück herauskommen, so steht der Erfolg schon beinahe zum voraus fest. Die Theaterdirektoren reissen ihnen die neuesten Manuskripte aus den Händen, denn das Publikum wartet darauf. — Noch interessanter wäre es natürlich, das Gebiet der bildenden Kunst in diesem Zusammenhang zu streifen; denn hier überschneiden sich totale Unsicherheit des Urteils mit dem spekulativen Anlagebedürfnis der Sammler in einer Art und Weise, dass traumwandlerischer Grosseerfolg oft unmittelbar neben völliger Verkennung steht.

Das alles ist aber nur als Hinweis zu verstehen. Hinweis darauf, dass die Unsicherheit des Publikums gegenüber der Architektur nicht «zwangsläufig» oder unvermeidlicherweise zeitbedingt ist. Damit komme ich zur zweiten Ursache: dem Verhalten unserer Elite in Fragen der Architektur.

Wenn es bis heute nicht möglich war, unsere Bevölkerung für das gute moderne Bauen zu interessieren, so sicher auch deshalb, weil die Architekten selbst sich kaum die nötige Mühe nehmen, für ihr Werk — bzw. für das Werk ihrer Kollegen — einzutreten. P. M. sagte zwar kürzlich, mit den Architekten sei es wie mit den Krähen, sie hacken einander kein Auge aus. Das mag sein. Noch auffallender aber

scheint mir, dass die Architektenschaft sich jeweils sehr passiv verhält, wenn einer ihrer Kollegen im Kreuzfeuer der öffentlichen Auseinandersetzung steht. Man hat sich zum mindesten in Zürich daran gewöhnt, dass die Baubehörden und die politischen Parteien dafür sorgen werden, das Projekt den Stimmberechtigten mundgerecht zu machen.

Aber auch das ist nicht zufällig. Vor allem in der Diskussion mit jüngeren Architekten fiel mir auf, wie kritisch, wie unsicher die neue Architektengeneration ihrem eigenen Beruf gegenübersteht. Denken wir an das Beispiel der berühmten Fleischhalle. An sich ist es schon höchst merkwürdig, dass sich die Leidenschaften gerade an diesem Bauwerk so stark erhitzen. Man darf doch wohl feststellen: die Begeisterung für diesen Bau steht in einem argen Missverhältnis zu seinem architektonischen Wert. Um so mehr hat es mich seinerzeit überrascht, aus dem Mund begabter junger Architekten die Meinung zu vernehmen, die neue Generation halte sich nicht für fähig, an dieser Stelle ein Projekt zu entwickeln, das qualitativ gut und ausserdem geeignet wäre, die Hindernisse der demokratischen Willensbildung zu überwinden. Ein ähnliches, im Grunde genommen erschütterndes Erlebnis hatte ich kürzlich im Zusammenhang mit einer langen Diskussion über den geplanten Theaterbau. Auch hier erklärten meine jungen Gesprächspartner zum Schluss, sie seien als Architekten des 20. Jahrhunderts nicht in der Lage, ein gutes Opernhaus zu bauen. Darf man es — wenn der Fachmann selbst so wenig Zutrauen zu seiner Leistung hat — dem Laien verargen, wenn er generelle Zweifel an der modernen Architektur äussert? Vermutlich nicht.

Damit komme ich zum Schluss. Die Auszeichnung guter Bauten soll dazu beitragen, in der Öffentlichkeit wie unter Fachleuten den Glauben an die schöpferische Leistungsfähigkeit unserer Architekten zu fördern. Ich jedenfalls glaube an diese schöpferische Kraft. *Sigmund Widmer.*

Auszeichnung guter Bauten durch die Stadt Zürich

DK 72.078
Hiezu Tafeln 57/62

Zum fünften Mal sind in diesem Jahre gute Bauten durch den Stadtrat von Zürich ausgezeichnet worden¹⁾. Deren Kreis wurde diesmal sehr weit gezogen, indem alle Kategorien von Bauten, einschliesslich städtischer, kantonaler und eidgenössischer Bauten, in Betracht fielen. Entsprechend den bestehenden Richtlinien konnten, nachdem seit der letzten Aktion drei Jahre verflossen sind, 15 bis 18 Bauten berücksichtigt werden. Im übrigen waren für die Auswahl die gleichen Voraussetzungen, wie sie schon für die bisherigen Aktionen bestanden hatten, massgebend. Aus einem vom Hochbauamt erstellten Verzeichnis von über 800 Bauten mussten rund 130 durch das Preisgericht beurteilt werden, welches sich folgendermassen zusammensetzte: Stadtpräsident Dr. E. Landolt (Vorsitz), Dr. S. Widmer, Vorstand des Bauamtes II, Stadtbaumeister A. Wasserfallen, die Architekten Hermann Baur, Basel, Otto Dreyer, Luzern, Henry G. Lese-mann, Genf, und Hans Reinhard, Bern. Da infolge der starken Bautätigkeit der letzten Jahre viele Neubauten entstanden sind, musste bei der Beurteilung ein sehr strenger Massstab angelegt werden. Als Ergebnis dieser eingehenden Prüfung beantragte das Preisgericht die Auszeichnungen, die alle gleichwertig sind. Wir geben von jedem ausgezeichneten Werk ein Bild wieder (Tafeln 57 bis 62 und Seite 927); ausgenommen haben wir dabei die hier bereits veröffentlichten oder zur Veröffentlichung vorgesehenen Bauten, die wir der Vollständigkeit halber hier aufführen: Einfamilienhaus Dr. H. Müller, Wirzenweid 53, von Arch. B. Giacometti; Geschäftshaus H. U. Bosshard, Manessestr. 170, von Arch. R. Peters und M. Schucan & M. Ziegler (siehe Schweizerische Bauzeitung 1961, Heft 20, Seite 340), Jugendheim Erika, Rötelstr. 53, von Arch. Werner Frey (SBZ 1961, H. 7, S. 105); Alterssiedlung Waldgarten, Frohburgstr. 340, von den Archi-

tektek Hächler & Pfeiffer (SBZ 1960, H. 22, S. 354); Quartierzentrum Altstetten (SBZ 1958, H. 31, S. 464). Bei dieser letztgenannten und den auf Tafel 62 gezeigten Anlagen sind nicht einzelne Bauten bewertet worden, vielmehr hat man sie als Beispiele guter Quartiergestaltung und Zeugen vorbildlicher Baugesinnung lobend erwähnt. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Ersteller darauf verzichteten, ihre Bauvorhaben in erster Linie unter dem Gesichtswinkel des persönlichen Interesses zu betrachten, sondern dass sie den Mut zu neuartigen Lösungen aufbrachten und Hand zu einer städtebaulich vorbildlichen Gesamtplanung boten. Sie nahmen dabei den Nachteil jahrelanger Vorbereitungsarbeiten auf sich, obwohl Einzelbebauungen rascher zu verwirklichen gewesen wären.

Die Uebergabefeier dieser Auszeichnungen gestaltete der Stadtrat zu einem höchst gelungenen Hausfest, das am 26. Oktober im Muraltengut stattfand, und für das wir ihm auch hier den herzlichen Dank der Architektenschaft aussprechen dürfen. Es war so wohltuend, einmal alle die Antagonisten in Fröhlichkeit vereint zu sehen, und es stellt unsern so oft angegriffenem Zürcher Stadtrat gewiss kein schlechtes Zeugnis aus, dass er ob den auf ihn eindringenden Schwierigkeiten, die ihm zumeist im Zusammenhang mit den Bauleuten (wenn auch nicht durch sie verursacht) erwachsen, den Humor nicht verloren hat! Den Architekten besonders nahe — wurde er doch auch als Projektverfasser im Wettbewerb Kaserne Bremgarten mit dem 4. Preis ausgezeichnet, siehe SBZ 1960, S. 184 — steht Stadtrat Widmer, Vorsteher des Hochbauamtes, und ihm war es denn auch vorbehalten, unsern Kollegen anlässlich dieses Festes ins Gewissen zu reden, wie man es im Leitartikel dieses Heftes nachlesen kann. Zur Art und Weise, wie er, von Haus aus Historiker, sein öffentliches Amt verwaltet, herzliche Gratulation!

W. J.

¹⁾ Siehe unsere früheren Berichterstattungen: 1949, Nr. 28, S. 392; 1950, Nr. 13, S. 168; 1957, Nr. 52, S. 824.